

Der stille Bewunderer.

Die Geschichte eines Abenteurers von Sufi Wallner.

Nun hatte die hübsche, blonde, 17-jährige Ilse Gurtner auch ihr kleines Liebesabenteuer. Endlich! Ihre Unerschrockenheit war ohnehin schon geradezu "schenant" geworden. Wenigstens ihre Freundinnen und Altersgenossinnen fanden sie sehr lächerlich. Ja, die hatten es gut, die kamen hinaus! Daheim erlebten sie so wenig wie sie. Woher auch? In dem engen Nest, in dem die paar halbwegs lebigen Herren dieb oder alt oder "feine Partien" waren — na gräulich! Aber wenn die jungen Mädchen von Reisen, Besuchen oder Sommerfrischen heimkamen, dann wußten sie einander immer etwas zu erzählen und anzuertrauen von, von — na ja, eben von halt!

Nur Ilse mußte immer schweigen und nur sehnsüchtig hören. Sie wurde mit den Schwefelstein knapp gehalten zu Hause.

"Wenn die Buben studieren, müssen sich die Mädchen bescheiden. Die Zeiten sind theuer," sagt der Vater immer.

Bei dieser Logik kam sie gar nirgend hin. Außer hier und da zu der "guten Tante Emerenzia", die öfter zu den Eltern auf Besuch kommt und dann nicht selten eines der Mädchen mit in ihr Städtchen nimmt. Auch ein mögliches Vergnügen! Denn die jungfräuliche Emerenzia war pedantisch, launisch und in ihrer unerschrockenen Jugendhaftigkeit den Freuden der Welt abhold gefimmt. Sie sah aus wie die sieben mageren Jahre, hatte ein Erbärtchen auf der Oberlippe und ein erhabenes Muttermal auf der Stirn. Niem, sie war recht vermögend, sehr ästisch und setzte jeden Verwandten, den sie gerade "heimsuchte", zum Unverfallern ein. Daher die häufige Bezeichnung: gute Tante Emerenzia. Als diesmal Ilse zur Mitfahrt befohlen wurde, zeigte sie sich wenig entzückt.

"Weißt Du," sagte sie beim Abschied von ihrer besten Freundin, "sie nimmt mich ja nur als billige Kleidermacherin mit, die sie ungenügend schätzten kann. Meiner Seele, ich komm' mir vor, wie ein Schaf, das einem Drachen ausgeliefert wird."

Wirklich stieg Ilse auch mit der Miene eines Opferlammes in den Eisenbahnwagen. Natürlich dritter Klasse, denn Emerenzia war — gelinde gesagt — sehr sparsam; eine Eigenschaft, welche ihre verschiedenen Universitäten als Tugend rühmten. Die Reisefreundschaft war nach Ilse's Begriffen entsetzlich langweilig. Ein junges Ehepaar, zwei torpente Damen und auf dem Bis-a-Bis-Sitz ein Herr in den besten Jahren, groß, Neigung zur Korpulenz, eine Menge graue Haare im Bart und den "zunehmenden Mond" auf dem Kopfe, aber keinen Ehrgeiz in den kurzen Fingern der steifigen Hände, nur einen großen Brillantring am kleinen Finger und ein kleines Pfeifchen an der goldenen Uhrkette. Bei ihrem Eintritt lehnte er in der Hührede, schloß und — schnarchte. Pfui! Ilse fand ihn geradezu unästhetisch. Und als er aufwachte, glockte er sie mit seinen wasserblauen gestielten Augen unaussprechlich an — ungezogen! Schließlich fing er mit Tante eine "Konversation" an und that sehr liebenswürdig, und die alte Jungfer, die sonst immer behauptete, der Mann sei nur zum Hösen da, ging auf wie eine gebürzte Zweifelschnecke im heißen Wasser — lächerlich!

Kurz, Ilse war sehr entzückt bis — bis in der zweiten Station ein junger Mann, ein furchtbar lieber, netter, bildhübscher junger Mann, einstieg. Nicht in ihr Coupe, er rauchte und sie saßen im Nichtraucher. Er guckte nur durch das Thürfenster herein und ging ins benachbarte Abteil. Aber gleich darauf trat er auf den Gang heraus, klappte dort ein Sitzbrett auf und ließ sich schief ihr gegenüber nieder. Er hatte die schönsten blauen Augen, die sie je gesehen und mit diesen Augen sagte er ihr allerlei Schönes und Holdes: "Ich bewundere Dich, Du bist ein Engel! Ich liebe Dich an!"

Wenigstens überlebte Ilse seine Augenblicke so. Und die graue, nobelberühmte Landschaft, die sie gemeinsam vorübergleiten sahen, um sich immer und immer wieder mit den Blicken zu suchen und zu finden, die oben Stationen, die fremden Menschen, alles, alles war auf einmal hübsch und interessant. Sogar dem Mann, mit dem zunehmenden Mond am Kopfe, schenkte Ilse einmal ein Lächeln. Theils weil er Tantes Aufmerksamkeit so im Athem hielt, theils weil der junge, schöne Unbekannte draußen im Gang sehen sollte, daß sie tabellose Zähne und — ein Wangenröthchen hatte.

Ah, die langweilige Fahrt war herrlich geworden — nur kurz, wie alles Schöne! Als Ilse mit Emerenzia in der Tramway fuhr, äußerte sich Tante ungeniem entzückt über den Mann mit dem Monde.

"Ach ja, er war sehr lieb," hauchte Ilse und dachte an den anderen.

"Im übrigen hast Du Dich recht

sittsam und zurückhaltend betragen," lobte die gute Tante.

Ilse seufzte bescheiden. Ihr fiel auf einmal das Märchen vom Aschenbrödel ein. Wenn das aus seinem goldenen Prinzgekleid in der pulstergrauen Mittel schlüpfte, dann mußte ihm so ähnlich zu Muth sein, wie ihm jetzt. Nur hatte Aschenbrödel gläserne Pantoffel zu verlieren gehabt — und Ilse, Ilse hatte keinen —

So oder ähnlich dachte sie noch vorgersten, und heute — heute hat sie die gedruckte Anweisung auf ihr Erlebnis in der Tasche. Und das kam so:

Als Tante Abends in die Küche aing, hatte sie einen Blick auf das Abendblatt geworfen, und zwar auf die letzte Seite, wo die Liebenden in geheimnißvollen Annoncen miteinander verkehren. Die gute Tante, die sich ungedeutet den fürchterlichsten Raubmord von Ilse vorlesen läßt, findet dieses Kapitel ihres Leibblattes als eine unpassende Lektüre und hat sie strengstens verboten. Natürlich hascht Ilse stets um so eifriger danach und diesmal — beinahe hätte sie aufgeschrien in ihrem freubigen Schreck — diesmal fand sie ganz unten im CA eine Annonce, die zweifellos sie angeht:

"Jenes reizende, blonde, schweigsame Fräulein, das am 26. d. M. in Begleitung mit dem Abendzug nach L... fuhr, wird dringend um ehrbares Wiedersehen gebeten. Am 29. d. M. um sechs Uhr Abends, Promenade, Stifterdenkmal. Ihr stiller Bewunderer."

Das ist er mit den schönen Blauaugen, die ihr soviel Liebes gesagt —

Ilse konnte die Annonce natürlich sofort auswendig. Ihre Worte tanzten nur so vor ihr herum. — Auf dem Teller: "Jenes reizende Fräulein" — auf dem Löffel: "ehrbares Wiedersehen" — auf dem fertigen Schlafrock der Tante: "stiller Bewunderer" —

Sie versprach sich unzählige Male, während sie der guten Tante vorlas, verlegte sich die schönsten Kartenpöckelchen beim "Rabusch", kurz, sie wußte überhaupt nicht mehr, wie der Abend hinging. Als sie vor dem Schlafengehen das Abendblatt in den Zeitungskübel legte, rief sie sich das bedeutungsvolle Eedel ab und ver barg es wie einen Schatz. Ja, sie verbrachte sogar eine schlaflose Nacht! Das heißt, sie schlummerte nur eine ganze halbe Stunde später ein wie gewöhnlich und wachte am Neunundzwanzigsten Morgens an der Seite Emerenzias mit dem Gedanken auf: Sechs Uhr Abends, Promenade, Stifterdenkmal. Beim Frühstück zählte sie die Knöpfe an dem ehrsamem Neglige der abnungslosen Tante! Soll ich — soll ich nicht — soll ich...! Ihr erster Blick aus dem Fenster fiel auf zwei Schimmel, was beinahe ebensfalls ein gutes Omen ist. Auch sonst ergiebt sich allerlei günstige Vorbedeutungen: Emerenzias Kofche pügte sich unauffällig. Die Scheere fiel zweimal mit der Spitze voran auf den Boden, die gebührenden Klirren, die ihr Emerenzia Mittags zum Milchreis herausgab, gingen bei dem Fragepfeil, "Klosterfrau, Ledigbleiben, Heirathen, Sterben" auf "heirathen" aus und schließlich "sich" sie auch noch das linke Auge.

Bei all diesem heimlichen Wissen und Looßen nützte sie dem Rüdchen einer Bloufe Brustfallen ein und befestete den linken Armel in das rechte Armlöch. Um fünf Uhr Nachmittags hat Emerenzia Spielpartie bei einer Freundin. Ob Ilse mit will? Nein, danke, sie hat Kopfschmerz. Die gute Tante fand sie in der That sehr erquickend aussehend und ging allein.

"Ach! Ilse seufzt unendlich erleichtert auf. Dann zieht sie ihr Sonntagkleid an. Um dreiviertel sechs Uhr ist sie fertig und verläßt die Wohnung, um frische Luft zu schöpfen, wie sie der Magd sagt. Sie läuft die einsamsten Gassen, fürchtet, in jedem fremden Menschen einem Bekannten zu begegnen und meint überhaupt, sie trägt die Annonce in Frakturchrift an der Stirn. In der Herrengasse klopf ihr das Herz so stark, daß sie stehen bleiben muß. Da schlägt es sechs... Ihr ist als hiele der Uhrhammer auf ihre Schultern. Wenn sie halt doch umkehrte?"

"Na vorwärts, vorwärts!" sagte ein Herr hinter ihr zu seinem säumigen Dadel...

Sie deutete das als "Stimme des Schicksals" und tritt mit zitternden Knien auf die Promenade hinaus. In den Auslagen brennen bereits Lichter. Sie biegt in die Anlagen ein. Es dämmert schon stark unter den Bäumen. Trostlos erkennen ihre scharfen, suchenden Augen sofort die einsam wartende Männergestalt vor dem Stifterdenkmal. Er, den Havelock lässig um die Schultern geworfen — wie statlich er aussieht! Aber er kehrt ihr den Rücken. Jetzt wendet er sich herum, erblickt sie, kommt, den Hut ziehend, auf sie zu...

"Heiliger Gott! Ilse's Fuß wuchtet am Boden. Das — das ist ja — der Mann mit dem zunehmenden Mond!...

"Ach, Fräulein, sehr erfreut, daß Sie kommen —"

Ilse muß erst ein fürchterliches Hinderniß in der Kehle überwinden, bevor sie fragen kann: "Sie? Was machen — Sie hier?"

"Aber Fräulein haben doch meine Annonce gelesen?"

"Ihre Annonce? Ich muß bitten?" Ilse stößt es ruckweise hervor. "Ich lese — so was — nie. Und — komme überhaupt nicht auf Annoncen — die Herren — in die Zeitung — geben. Verstanden?"

Ihre Stimme bebte. Herzengerade, wie eine wandelnde Säule der Sittsamkeit folgte sie an ihm vorbei.

Ihr "stiller Bewunderer" starrt ihr vollständig verblüfft nach. Er steht die Thränen bitterer Enttäuschung nicht, die der kleinen Tugend langsam, langsam über die Wangen perlen.

Mahagoni der König des Tropenwaldes.

Also zuvörderst: Mahagoniwälder gibt's nicht. Einjam thront der König der Bäume in den tropischen Wäldern, das stolze Haupt hoch über seine andersgeartete Umgebung erhoben. In seiner Heimat heißt der Baum übrigens nicht Mahagoni und auch nicht Mahogani, sondern Caoba, was aber seinen sonstigen Eigenschaften keinen Eintrag thut. Der Baum wächst ungebauer langsam — sehr langsam genügt nicht — er braucht bis zu voller Reife mindestens 200 Jahre; daher auch die Eisenhärte seines Holzes. Bisweilen erreicht er eine Höhe von 100 Fuß und einen Durchmesser von 12 Fuß, man findet aber auch Stämme, die fünf Mann nicht umspannen können, also noch dicker als der Abt von St. Gallen bei Bürger, von dem es heißt: Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht. Das langsame Wachssthum in Verbindung mit dem vereinzelt Vorkommen ist daran schuld, daß man über seine botanische Geschichte noch nicht genügend unterrichtet ist. Diese einfache Stellung inmitten anderer Bäume ist an sich eine naturgeschichtliche Merkwürdigkeit. Eine Mahagoniholzgesellschaft, die auf durchschnittlich drei Bäume auf den Acker ihres Landes rechnen kann, ist im Stande, die einigermassen guter Ausnutzung und Verwahrung ganz hübsche Antheile zu zahlen, aber als ein Beweis der geschäftlichen Gefahr, die man in den unbekannteren Urwäldern läuft, viene die Erfahrung einer Holzgesellschaft, die sich die Ausbeutung einer Waldfläche von 40 Quadratmeilen gesichert hatte und nicht mehr als 60 Bäume fand. Das war ein Reinfall.

Wie Mahagoni aussieht, ist ja bekannt. Es gibt freilich verschiedene Sorten, die sich durch die hellere oder dunklere Farbe unterscheiden, die helleren sind leichter, die schwarzen die schwersten. Der Baum findet sich im südlichen Mexico, Mittelamerika, Panama, Colombia, Venezuela und auf den Inseln der caribischen See.

Daß das Schlagen und Verschiden des Holzes noch ganz in der alten naturdynamischen Weise vor sich geht wie in den ersten Zeiten der spanischen Eroberer, darüber braucht man sich nicht zu wundern. Die Verbindung der Urwälder mit dem Meere sind ja auch so ziemlich die ältesten geblieben. Zum Glück finden sich die Bäume nicht allzuweit von der Küste, und wenn dann noch ein tüchtiger Fluß in der Nähe ist, geht die Verwendung des geschlagenen Holzes ganz gut von statten. Das Schlagen der Bäume findet in der Regenzeit statt. Der Mahagonijäger erklimmt den höchsten Baum, den er erreichen kann, und hält Umschau. An den auffallend rothgelben Blättern erkennt er den Mahagonibaum. Er merkt sich die Richtung und dann wird ein Weg durch das Urwald Dickicht geschlagen, bis man den Baum erreicht. Und dann geht man beim Scheine des abnehmenden Mondes mit Art und Säge an's Werk. Die Geschichte mit dem abnehmenden Monde beruht nicht auf Aberglauben wie bei der Zauberei, vielmehr auf botanischer Erfahrung, daß in dieser Zeit der Baum saftreicher und kräftiger in der Farbe ist. Und die Arbeit in der Nacht ist empfindlich in den tropischen Gegenden von selbst. Die Verschaffung des geschlagenen Holzes wird mit Ochsenfuhrwerken besorgt, und kann nur in der trockensten Jahreszeit vorgenommen werden, wenn der Boden hart ist. Hat man die Stämme einmal im Fluße, dann wird ein Floß gemacht und die Reife geht stromabwärts bis an die See, wo die Verladung so schnell wie möglich stattfinden, um den Würmern keine Gelegenheit zu geben, sich allzu einbringlich mit dem Holze zu beschäftigen.

Die Verwendung des Holzes ist ja bekannt, erwähnt zu werden verdient dabei, daß mit den neuzeitlichen Sägewerken ein Mahagonibrett von 1 Zoll Dide sich in 200 Blätter zerlegen läßt.

Veider hat man auch mit den Mahagonibäumen nach echt amerikanischer Sitte — "Nach uns die Erde flucht" — aufgeräumt, so gut man konnte, so daß sich die verschiedenen

Staaten, in denen der Baum wächst, zu strengen Schutzverfügungen veranlaßt gesehen haben. Nur in Honduras gibt es noch tausende Quadratmeilen, wo der Baum in alter Einsamkeit ungestört thront, und an diesen Schätzen kann sich die Menschheit noch längere Zeit vergnügen und der Erwerbiger fröhnen, an der ja wohl einmal die ganze gepriesene Kultur und die Menschheit selber zu Grunde geht. Wirklich, Mephisto müßte seine helle Freude an dem Leben und Treiben auf diesem Erdball haben, wenn er sehen könnte, wie sich die Menschheit selbst bestrebt, dem Grundstoffe nachzuleben: "Alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht!" R. G.

Ein Moderezept vor 50 Jahren.

Die Mode schüttet zumeist aus ihrem Füllhorn wohllos ihre Schätze den Frauen in den Schooß, ohne ihnen zugleich das rechte Rezept zu geben, wie sie sich nun dieser Wunder bedienen und sie recht anwenden können. Unsere Vorfahren waren in dieser Beziehung vorsichtiger und praktischer, denn in ihren Modezeitschriften spielten die Anweisungen, wie und von wem die verschiedenen Toilettengegenstände getragen werden mußten, eine größere Rolle als heutzutage. Ein solches Moderezept, das vor fünfzig Jahren gegeben wurde, aber auch heute noch in vielem seine Geltung behält, führt ein französisches Blatt an. Ueber die Wahl der passenden Farben wird angegeben: Die Bräuneten müssen tragen: Rirschrot, Dunkelblau, Gelb und Weiß; die Blonden: Blau, Grün, Lilä und Rosa. Des weiteren gelten folgende Regeln: "Eine große Dame muß gebülmte Stoffe tragen oder Stoffe mit Punkten, Quadraten; eine Dame mit kleiner Gestalt muß langgestreifte Stoffe tragen; die ersten Stoffe verlängern nämlich die Taille nicht, die anderen aber lassen sie länger erscheinen. Ein oval geformtes Gesicht wird sich am besten mit tief herabgehenden Lodenbändern umrahmen; ein breites Gesicht bedarf einer hohen Krönung, um schmaler zu erscheinen. Eine schlante Dame muß sich weiß kleiden, während eine dicke schwarz anlegen soll. Die Weite des Rockes an einer Robe hat immer ihren Vortheil; sie verbirgt sowohl den Embonpoint als auch die große Schlantheit der Figur. Schärpen lassen die Damen zierlich und klein erscheinen. Bei den leichten Sommerstoffen ist ein ungezwungenes Herabfließen der Stoffe zu empfehlen. Nur Damen, die auffallen wollen, tragen sie sehr anliegend." Dieses vor einem halben Jahrhundert gegebene Moderezept schließt mit den überzeugten Worten: "Wenn eine Dame bei solchen Anweisungen noch schlecht gekleidet erscheint, so liegt das nur an ihrem Eigensinn."

Windschutz aus Drahtgewebe.

Auf der englischen Brooklandsbahn hat man einen neuen Windschutz einer Probe unterzogen. Dieses hat vor dem Glas einige nicht zu unterschätzende Vorzüge voraus: seine Leichtigkeit, seine Dauerhaftigkeit, seine billigen Preis und die Unzerbrechlichkeit. Die Durchsichtigkeit des Drahtgewebes soll auch nichts zu wünschen übrig lassen, und zudem bietet es, wie behauptet wird, einen wirksameren Schutz als der massive Windschutz. Dieser bildet für den von vorn kommenden Wind ein unübersteigliches Hinderniß, das der Wind dann umgibt, wodurch sich hinter der Windschutzvorrichtung eine Zone der Luftverdünnung bildet, die die unliebsamen Windwirbel verursacht. Bei dem metallischen Gewebe aber geht die Luft hindurch und trifft, da sie durch die Drahtgaze gesteht ist, das Gesicht des Fahrenden nicht mehr mit der vollen Schärfe. Der Wind bestreicht höchstens sein Gesicht, das bei weitem nicht so unangenehm für ihn ist, wie der durch den massiven Windschutz verursachte seitliche Luftzug.

Bei Regenwetter wird bekanntlich der Glaswindschutz nahezu undurchsichtig, der Ausblick wird schwierig, wenn nicht häufig ganz unmöglich, und zwar infolge der Regentropfen, die sich auf der Scheibe absetzen. Die Regentropfen aber, die auf das Drahtgewebe fallen, werden vom Wind durch die Maschen des Gewebes hindurchgetrieben oder fliehen den Draht entlang ab, so daß der Ausblick unbehindert bleibt. Man könnte höchstens einwenden, daß, wenn die Regentropfen durch den Windschutz eindringen, dieser seinen eigentlichen Zweck nur mangelhaft erfüllt. Das ist nur zum Theil richtig. Die Geschwindigkeit, mit der die Regentropfen durch die Maschen des Gewebes hindurchgehen, ist eben durch diese wesentlich verringert; die Tropfen werden gewissermaßen geteilt und rufen bei weitem nicht mehr die Unzuträglichkeiten hervor, die sie bei direktem Ausprallen an das Gesicht verursachen. Es wird sich nun aus der Praxis ergeben müssen, ob der neue Windschutz sich wirklich bewährt, und ob vor allem die Rothspritzer nicht das Drahtnetz ebenso undurchsichtig machen wie das Glas.

Humoristisches

Warnung.

Patient (zum Leidensgefährten)? "Wenn Sie also zu einem der Aerate hingehen wollen, die ich schon alle konfultirt habe... hier ist ein Verzeichniß. Die mit einem Stern bezeichneten verbieten's Bier!"

Sie weiß es.

Lehrerin: "Wir werden nun den Begriff des Raumes feststellen. Wer kann mir sagen, was Raum ist?"

Schülerin: "Ach — Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar!"

Ein Dauer Geschenk.

"Was habt Ihr denn von Deiner Schwiegermutter bekommen?"

"O — einen wunderbaren Hausseggen mit der Aufschrift: "Siehe, ich will bei Euch sein alle Tage, bis an der Welt Ende!"

Bewöhnt.

Städterin: "Na, liebe Frau, ich möchte Ihnen gern helfen. Wo darf ich denn zufassen; soll ich vielleicht das Schweinefutter zurecht machen?"

Bäuerin: "Na, gnä' Frau, da tochen's lieber's Mittagessen... die Sau san halt zu sehr bewöhnt."

Die älteste Abstammung.

"Mein Herr, Ihre Worte sind eine Beleidigung. Lassen Sie sich gesagt sein, daß ich von einer sehr alten Familie, von den Kreuzfahrern abstamme."

"Bah! meine Familie ist noch viel älter. Ich komme vom Affen."

Der Jubilar.

Richter: "Haben Sie irgend welche Milderungsgründe anzuführen?"

Bagabund: "Jawohl, Herr Gerichtshof — es ist heute gerade das fünfzigste Mal, daß ich wegen Bagabundirens festgenommen bin. Kann man das nicht als Jubiläum betrachten?"

Das wäre allzuviel.

Ein Kaufmann hatte Bankrott gemacht. Seine Gattin tröstete ihn und sprach: "Beruhige Dich, lieber Mann, und denke, was der Himmel uns nimmt, das giebt er uns doppelt wieder."

"Du gutes Weib", sprach der Mann gerührt, indem er ihr die Hand reichte, "möge der Himmel Dich mit niemandem als nehmern!"

Eigene Auffassung.

Der Lehrer will bei der Erläuterung des Begriffes "Freundschaft" auch auf den der Kameradschaft hinweisen und fragt deshalb den Mener: "Nun, wie nennt man den Einen, der das Letzte mit einem theilt, na? Ra... Ra..."

"Jetzt kommt ein Licht über Meyer: "Kameel, Herr Lehrer."

Postscriptum.

(Aus dem Briefe einer höheren Tochter an deren Mama). P. S. Infolge der großen Kälte habe ich aufgesprungene Lippen; ich kann Dir deshalb heute leider keine Küsse senden."

Zu viel verlangt.

"Eine unverschämte Person, unsere Köchin! Erst sagt sie, sie schaue mehr auf gute Behandlung, als auf den Lohn! Jetzt haben wir sie gut behandelt — und nun will sie den Lohn auch noch!"

Zeitgemäße Frage.

Richter: "Was hat der Gefangene gekostet?"

Poliak: "Man hat ihn mit einer Höllemaschine betrossen."

Richter: "Anarchist oder Motorist?"

Alles unmont.

Gefängnisdirektor: "Na, Huber, jetzt sind Sie schon wieder da?"

Sträfling: "Meine Schuld ist's nicht, Herr Direktor; ich hab' gezeugnet bis zum letzten Augenblick."

In der Küche.

Die Gnädige (topfschüttelnd): "Sie legen sich da, wie es scheint, die Karten, Bertba. Schämten Sie sich nicht, so abergläubisch diese Wissenschaft?"

Köchin: "Von einer alten Tante; die hat das Kartenlegen aus dem ff verstanden!"

Die Gnädige (neugierig): "Ach, dann können Sie sie mir auch mal legen."

Der Fedant.

Wirth (zum Gast, der unter dem Tisch etwas sucht): "Warum stecken Sie denn ein Streichholz nach dem anderen an, Herr Professor? ... Haben Sie etwas fallen lassen?"

Professor: "Jawohl... ein Streichholz!"

Auf dem Lande.

Frau A.: "Sagen Sie, Frau Nachbarin, legen Ihre Hennen nun?"

Frau B.: "O, ich sage Ihnen, ganz vorzüglich! Bis jetzt haben sie noch nicht ein faules Ei gelegt!"



"Du, Gritas, was machst denn der mit deinem Stad?"

"Ja, weichte Ede, damit schlägt er eben die Zeit tot."



"Ich begreife Ihre Vorliebe für diesen steilen Berg nicht; es ist doch wirklich kein Vergnügen, da herauf zu frangeln!"

"Doch — da geht nämlich mein Mann nicht mit!"



"Adieu, Geliebter, wann sieht man dich wieder?"

"Na, sobald ich aus deinem Hut heraus bin!"



Junger Mann: "Herr Doktor, ich weiß nicht, was mir fehlt; ich kann nicht schlafen, habe keinen Appetit, bin zertrütert im Gesicht und —"

Arzt (unterbrechend): "Warum halten Sie denn nicht um ihre Hand an?"



Friedensrichter: "Ihre Frau sagt, Sie könne unmöglich mit Ihnen weiter leben, die Behandlung ertrüge sie nicht. So hätten Sie z. B. kürzlich volle vier Wochen kein Wort mit ihr gesprochen. Ist denn das wahr?"

Wittler: "Allerdings!"

Richter: "Nun, dann finde ich das aber im höchsten Grade rüchichtslos!"

Wittler: "Im Gegentheil, gerade aus Rücksicht habe ich so lange geschwiegen — um — sie nicht zu unterbrechen!"